

Die gefährlichen Katzen der Madame Yvonne de Lambertier

Autor(en): **Richter, J. Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas ähnliches sagte drinnen im Büro unter anderem die Tante dem alten Herrn, der ihr aufmerksam zuhörte. Dann erwiderte er: «Ich habe bloss immer wieder die Erfahrung gemacht, dass meistens die Kinder stehlen, welche zu kurz kommen an echter mütterlicher Liebe. Kann das sein?» — «Ja», nickte die Tante.

Sie trennten sich unter der Tür wie Freunde, und der junge Herr vermutete, der alte Chef habe wieder einmal die Abwesenheit des neuen ausgenützt, um einen Fall auf seine besondere Art zu erledigen.

J. Hans Richter

DIE GEFÄHRLICHEN
KATZEN
DER MADAME
YVONNE DE LAMBERTIER

Jean Bernét kehrte, nachdem er einige Jahre in den Kolonien gewesen war, erstmalig wieder nach Paris zurück. — Die Affäre mit Madame Yvonne de Lambertier schien vergessen in den Kreisen, die sie damals anging und bewegte. Jean Bernét trug jetzt die Uniform eines Offiziers der französischen Kolonialarmee.

«Was macht Madame de Lambertier?» — «Oh, mon dieu, sie überlebte den Skandal, mon ami. Sicher war es ihrem und ihres Hauses Rufe sehr, sehr abträglich. — Sie lebt seitdem sehr zurückgezogen in ihrem eleganten Heim in den Champs Elysées. Man sagt: sie lebt ihrer Rache, — c'est ca ...!»

Jean Bernét zwirbelte sein flottes Bärtchen und ging aus. Gerade als er die Freitreppe hinabsteigen wollte, dachte er an seinen Browning. Er ging zurück und steckte ihn ein. — Das sollte seine Rettung sein. — Als er das Haus verlassen hatte,

heftete sich unauffällig eine elegante Frau, von exotischem Typ, an seine Fersen. — Er schlenderte zum Boulevard des Italiens, um sein Stammcafé aufzusuchen. Hier wurde Jean laut begrüßt; es wurde viel getrunken, und es herrschte eine ausgelassene Stimmung. — Niemand achtete sonderlich auf die schöne, exotische Frau, die am Nebentisch ihren tiefroten Macon schlürfte. — Bis sie Jean Bernét auffiel. Sie hiess Jana. Es war spät, als sie zusammen das Café verliessen. — Sie wohnte im «Quartier latin» und lud ihn noch in ihre Künstlerwohnung ein. — Dann befand er sich plötzlich, mitten in der Nacht, in einer fremden Wohnung, und es schien ein galantes Abenteuer zu werden. — Jana schloss ein Zimmer auf. Es war dunkel. Jana entschuldigte sich. — Sie kam lange nicht wieder. — Jean Bernét glaubte, einmal draussen leise, flüsternde Stimmen zu vernehmen; dann hörte er eine Tür ins Schloss fallen. Da stand er auf und klinkte an der Tür des Zimmers, in dem er sich befand. Sie war von aussen verschlossen! In diesem Moment flammte plötzlich das elektrische Licht auf. Jetzt hörte er eine andere Tür gehen: es kam jemand ins Nebenzimmer. Jean Bernét wurde es plötzlich würgend unbehaglich. Das Licht ging wieder aus, und in der Dunkelheit wurde die Jean Bernét gegenüberliegende Tür geöffnet. Als das Licht wieder aufflammte, sass ihm gegenüber, zwischen ihnen ein Tisch, — Madame Yvonne de Lambertier. Er zuckte unwillkürlich zusammen. Die Augen der Madame waren schmale Spalte, als sie jetzt Jean Bernét taxierend ansah. Sie war immer noch bezaubernd und eigenartig schön. Eine europäisch-indonesische Mischung von Paris und Saigon. — Dann sagte sie mit einer fernen, kalten Stimme: «M. Bernét, Sie haben mich vor Jahren öffentlich kompromittiert. Sie haben mich öffentlich eine «Raubkatze» genannt und haben mich in einen Gesellschaftsskandal gestürzt, von dem man heute noch in Paris spricht. Sie zogen sich elegant und feige aus der Affäre und gingen in die Kolonien. Dort werden Sie, bei Ihrer sprichwörtlichen Feigheit, nie etwas mit Raubkatzen zu tun gehabt haben. Ich möchte Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten. Sie sollen es hier in Paris haben; hier in diesem Hause, wo Sie niemand hören wird und wo Ihnen niemand helfen kann und wird!» Bei diesen Worten zog sie einen Vorhang zurück, und zum Vorschein kamen sechs kofferartige Transportkäfige mit sechs hungrigen, tobenden indochinesischen Wildkatzen. — Es waren ausgewachsene Exemplare der wegen

ihrer, besonders in Rudeln, bekannten Angriffslust gefürchteten indochinesischen Raubkatzen. Die Tiere hatten offensichtlich tagelang nichts zu fressen bekommen und fauchten und funkelten in ihren Käfigen. — Madame de Lambertier verabschiedete sich mit einem eiskalten Lächeln und sagte mit ihrer schwingenden Altstimme: «Bon amusement, Monsieur Bernét — au revoir!» — dann fiel die Tür hinter ihr ins Schloss. Der Schlüssel knirschte zweimal. — Es war jetzt ausser dem Fauchen und unruhigen Trippeln der Wildkatzen totenstill. — Jean Bernét war in die Falle gegangen. — Instinktiv riss er seinen Browning aus der Tasche, entsicherte und spannte ihn. Sechs Schuss. Er war immer ein guter Schütze gewesen. — Da öffneten sich auf geheimnisvolle Weise die Falltüren zu den Transportkäfigen, und die hungrigen Bestien sammelten sich, unruhig, nach Katzenart hin- und hertrippelnd. — Jean Bernét sah die wildfunkelnden Augen, die ungeheuren Reisszähne und die haarscharfen Krallen an den sehnenigen Läufen. Da wartete er nicht länger: der erste Schuss zerriss die lähmende Stille. Eine der Raubkatzen wälzte sich am Boden. Die anderen hatten sich bei dem Schuss hinter die Transportkäfige verzogen. Nach einer Weile kamen sie hervor, um ihre tote Artgenossin zu zerfleischen. — Jean Bernét wusste von der Wirkung frischen Blutes auf diese Art Wildkatzen und handelte entsprechend, indem er eine nach der anderen mit gutgezielten Schüssen tötete oder verwundete. Es roch widerlich nach dem Unrat aus den Transportkäfigen, nach Blut und nach Pulverqualm. — Jetzt blieb es totenstill in dem unheimlichen Hause. — Nachdem Jean Bernét noch eine geraume Weile auf Geräusche gespannt hatte, zerschlug er mit einem Stuhle die Füllung der einen Tür und zwängte sich hindurch. Es war stockdunkel in dem Hausflur. Kein Laut war zu hören. — Genau so dunkel war es auf der schmalen Gasse, auf die er, durch eine nicht verschlossene Hintertür, gelangte. Endlich fand er sich aus dem Gassengewirr heraus. Hierauf erstattete er sofort Meldung auf dem nächsten Polizeiposten, und zwei Beamte gingen mit. — Aber Jean Bernét fand das Haus des Grauens nicht wieder. — Die Polizeibeamten wussten, was sich einem Offizier der Kolonialarmee gegenüber gehörte; aber als er gegangen war, sagte der eine: «Ich kenne das, das bringen sie aus den Tropen mit!» — und er zeigte vielsagend an seinen Kopf; der andere sagte: «Nonsens, der Mann hatte zuviel Alkohol!»

Jean Bernét sollte nach Beendigung seines Urlaubs ein Kommando in Indochina übernehmen, und er bat seine vorgesetzte Dienststelle darum, davon abzusehen und ihn nach Afrika zu schicken.

Madame Yvonne de Lambertier landete einige Tage später, zusammen mit ihrer Sekretärin Jana Ma-Singh, in einer französischen Verkehrsmaschine auf dem Flugplatz von Saigon. — Die beiden Frauen wurden von einer eleganten, dunklen Limousine abgeholt, deren Wagenschlag ein Indochinese, mit einem undurchdringlichen Gesicht, höflich öffnete. — Und bald verlor sich der Wagen in dem internationalen Gewimmel der Rikschas und europäischen Fahrzeuge in den Strassen Saigons. (NPA)

Erzählung von Paul Gurk †

G E S C H E N K T E J A H R E

In einer kleinen Kreisstadt lebte ein angesehener Mann namens Wittke, ein Steinsetzmeister, tat recht nach seinem Gewissen, scheute einen guten Trunk und einen Streit nicht, war aber nüchtern und zuverlässig in seiner Arbeit, so dass es sich gut auf seinen Strassen gehen liess. Er genoss das Vertrauen seiner Mitbürger und stellte auch als Stadtrat seinen Mann, pflichtgemäss, gerecht nach seinen Möglichkeiten.

Etwa zehn Jahre vor seinem Tode wurde er zum Geschworenen ausgelost. Er musste für einige Wochen das Geschäft in der guten Hut seiner Frau und seines Sohnes lassen und fuhr in die Gerichtsstadt. Es war damals gerade der Prozess gegen einen berüchtigten Wegelagerer zu verhandeln, der ausser Diebereien einen Totschlag begangen hatte. Steinsetzmeister Wittke sprach Recht nach seinem Gewissen, kehrte aber nachdenklicher als sonst zu seiner Familie und seinem Gewerbe zurück. Bald darauf wanderte sein Sohn, unfroh der Enge